

Yves Baer

Noxius



Roman
Leseprobe

Grüezi

In der nachfolgenden Leseprobe habe ich einige aussagekräftige, kürzere Kapitel aus meinem Roman «Noxius» zusammengestellt, die Ihnen eine Ahnung von meiner im Roman verwendeten Sprache und den narrativen Kniffs vermitteln. Gerne lasse ich Ihnen den ganzen Roman mitsamt dem Anhang (Übersetzungen Rätoromanisch - Deutsch) zukommen.

Sie erreichen mich jederzeit mich unter:

Yves Baer
Riedhofstrasse 60
8049 Zürich
+41 79 509 54 78
yves.baer@vzfb.ch

Einstweilen wünsche ich Ihnen viel Vergnügen und verbleibe mit freundlichen Grüßen.

Yves Baer, 31. Dezember 2015

I. Kapitel

«Ich möchte in Frieden sterben!», schrie seine Seele wiederholt. Die aufgewühlten Gedanken beherrschten ihn, in seiner Magengegend befand sich ein zentnerschwerer Kloss. Herbert Kummer schlug mit der Faust auf den Tisch, wie so oft, wenn er eine wichtige Entscheidung getroffen hatte: «Ich werde in Frieden sterben.»

2. Kapitel

Erwin Brauchbar verharrte noch einen Moment am offenen Grab auf dem Friedhof bei der reformierten Kirche in Horgen. Er war den Tränen nahe. Weinen konnte er nicht, das hatte er nach dem schrecklichen Ereignis verlernt. Er blickte auf den Sarg hinab. Die Totenlade war aus Nussbaumholz gezimmert und mit Messingbeschlägen verziert. Rosen, einzeln hinabgeworfen von den Trauergästen, ehe diese den Weihwasserklöppel über der Grube schwenkten, lagen über den Deckel verteilt. «Jetzt bin ich alleine», dachte Erwin, obwohl er sich gegen diesen Gedanken wehrte. Tapfer hatte seine Alice gegen den Krebs angekämpft, hatte ohne zu Klagen die Schmerzen ausgehalten und die schweren Chemotherapien über sich ergehen lassen. Schliesslich war die Krankheit stärker gewesen. In der Woche seit Alices Tod musste er vieles regeln und neuorganisieren, das hat ihn abgelenkt. Ausserdem hatte Alice öfter eine Woche oder mehr bei ihrer Familie in der Surselva verbracht. Längst hing sein Blick nicht mehr auf dem Sarg in der Grube, sondern hatte sich im Gebüsch, irgendwo hinter dem Trauerkranz des Modellbahn Club Surselva und dem provisorischen Holzkreuz verloren, worauf *Alice Brauchbar-Cahenzli, 1948–2012* zu lesen stand. Wie ein Hammerschlag überfiel Erwin die Einsamkeit, Alice würde nach zehn Tagen nicht nach Hause zurückkehren. Viel eher würde er ihr folgen ...

«Jetzt bin ich alleine», dachte er ein zweites Mal. Er spürte, wie jemand den Arm um ihn legte. «Komm», sagte Herbert Kummer leise. Langsam wandten sie sich vom Grab ab. Schweigend schritten sie nebeneinander. Herberts Hand ruhte auf seiner linken Schulter, er war wie immer sehr taktvoll. Erwin wusste nicht weshalb, aber er schätzte diese kleine, pietätvolle Geste sehr: Herbert ging zu seiner Rechten, die Linke hatte Alice gehört.

7. Kapitel

«Ausgerechnet du lässt dir von einem Pfarrer ins Gewissen reden», ärgerte sich Innozenz.

«Er hat regelrecht in mich hineingesehen. Es war richtig unheimlich.»

«Das ist einfach unglaublich. Du erzählst einem begeisterungsfähigen, wandernden Pfaffen mit einem Faible für Geologie unsere Geschichte?»

«Erstens war es meine Geschichte, von euch habe ich nichts gesagt. Zweitens ist er an die amtliche Schweigepflicht gebunden.»

«Trotzdem finde ich es nicht gut, dass du mit jemandem darüber gesprochen hast», schalt Erwin.

«Warum hast du das bloss gemacht?», fragte Peter vorwurfsvoll.

«Weil ich in Frieden sterben möchte», sagte Herbert bestimmt.

«Ich habe schon immer gesagt, dass die letzten Dinge einen Menschen verändern», bemerkte Peter bitter.

«Und jetzt möchtest du die Hinterbliebenen aufsuchen, um klar Schiff zu machen?», fragte Erwin.

«Ja, ich werde mich bei ihnen melden.»

«Aber wozu? Die Geschichte liegt vierzig Jahre zurück», fragte Innozenz verärgert.

«Ich werde mich dafür entschuldigen, dass ich damals zu feige gewesen bin, um Hilfe zu holen.»

«Das bringt doch nichts. Durch deine Entschuldigung wird die Frau nicht wieder lebendig», wägte Innozenz ab.

«Zudem sollte man alte Geschichten ruhen lassen», gab Peter zu bedenken.

«Ich finde es auch keine gute Idee», warf Erwin ein.

Innozenz wandte sich eindringlich an Herbert: «Ich weiss, dass es hart für dich ist, so unvermittelt mit dem eigenen Tod konfrontiert zu werden. Deshalb empfehle ich dir, die Geschichte ruhen zu lassen.»

«Ich habe nichts zu verlieren.»

«Ich rate dir: Mach dir deinen Lebensabend nicht schwieriger als er schon ist.» Peter und Erwin nickten beide zustimmend.

«Du weisst ja nicht einmal, ob die Angehörigen der Frau noch leben», gab Peter zu bedenken.

«Wenn ich mich recht erinnere, hatte sie einen Bruder. Gut möglich, dass er noch lebt. Ohne Nachforschungen anzustellen, weiss ich das nicht. Aber diese sind für mich kein Hinderungsgrund.»

«Ich helfe dir nicht dabei. Meine Kanzlei steht dir für diese Nachforschungen nicht zur Verfügung. Lass es einfach bleiben», forderte Innozenz resolut.

«Kommt überhaupt nicht in Frage. Ich ziehe es durch. Ich habe euch versprochen, dass ich euch draussen lasse. Ich habe mein Wort noch immer gehalten, das wisst ihr. Ausserdem ist für den Bruder der jungen Frau – sollte er noch leben – die Geschichte genausowenig abgeschlossen wie für uns. Zumindest die vom Unfall Betroffenen aus unserer Generation haben endlich Frieden verdient», sagte Herbert bestimmt. Die Freunde schwiegen einen Moment.

Innozenz seufzte tief: «Dieser Pfarrer hat dich dermassen verändert ... »

«Ich brauchte keinen Talaraffen, um auf die Idee zu kommen, dass es bei unserem Unfall noch eine andere Sichtweise als die unsrige gibt», verteidigte sich Herbert säuerlich.

«Es gibt Wunden, die heilt keine Zeit der Welt», bemerkte Peter nachdenklich.

«Wenn du recht hast und ihr Bruder noch lebt, so wäre es ihm eine Hilfe, wenn er endlich erfahren würde, was in jener Herbstnacht wirklich geschehen ist», sinnierte Erwin.

Die Freunde schwiegen erneut einen Moment.

«Ich sehe, dass du nicht von deinem Vorhaben abzubringen bist. Ich möchte aber, dass du weisst, dass ich zutiefst missbillige, was du tust!», schimpfte Innozenz.

«Ich weiss. Ich wollte auch deine Kanzlei nicht um Hilfe bitten.»

«Ich bitte dich auch, mich privat aussen vor zu lassen. Ich war Gemeindepräsident von Wallisellen. Ich bin eine öffentliche Person, stell dir da die Schlagzeilen vor ... Ich kann mir keinen Skandal leisten», belferte Innozenz.

«Du hast mein Wort. Niemand erfährt, dass du beim Unfall beteiligt gewesen bist.» Herbert wandte sich an Erwin und Peter. «Und wenn ihr mich nicht unterstützten wollt, ziehe ich es halt alleine durch.»

«Ich finde es keine gute Idee, in der Vergangenheit zu wühlen. Aber ich helfe dir, ihren Bruder zu finden.»

«Danke Erwin.»

Herbert blickte Peter an.

«Wir können nichts mehr an der Vergangenheit ändern. Deshalb muss man sie ruhen lassen. Ich halte es mit Zenzi, lass mich bitte draussen. Aber wenn du wirklich meine Hilfe brauchst, so kann ich sie dir als Freund nicht verweigern.»

Kummer nahm seinen Cognacschwenker und trank einen Schluck.

«Danke Freunde. Danke, dass ihr mich trotz eures Widerspruchs unterstützt, auch wenn es für uns alle nicht einfach sein wird.»

Der zunehmende Mond stand hoch am Sternenhimmel und schickte seine kalten, weissen Strahlen über die dunkle Flimser Landschaft, als sich die vier Freunde vor dem Hotel Vorab voneinander verabschiedeten. Von der milden Spätsommernacht nahmen sie keine Notiz. Innozenz und Erwin umrundeten schweigend das Fonduestübli des Hotel Vorab und gingen zum Gästeparkplatz hinter dem Haus. Weiterhin schweigend bestiegen sie die Limousine, fuhren los und bogen auf die Via Nova ein. Auf der Höhe des Restaurants Clavau Vegl überholten sie Herbert und Peter, doch Innozenz verzichtete auf sein gewohntes Abschiedshupen. Stattdessen begann er zu zetern:

«Ist denn Herbert wahnsinnig geworden? Wie kommt er auf die Idee, die alte Geschichte wieder hervorzukramen? Das kann er doch nicht machen! Bloss weil er Krebs hat und nun sterben muss. Die Frau ist vor vierzig Jahren gestorben ... »

Während der viertelstündigen Rückfahrt nach Sagogn schimpfte Innozenz. Erwin sass still auf dem

Beifahrersitz und starrte in Gedanken versunken in die Nacht hinaus. Herbert war nach dem Unfall zum erklärten Atheisten geworden. Nun war es ausgerechnet ein Pfarrer, der ihn ermutigt hat, in seinem Leben aufzuräumen. Ein Pfarrer, der Herberts drängendste Frage erkannt und darauf eine Antwort gegeben hatte. Ein Pfarrer, dessen Sohn Selbstmord begangen hatte. Wie hatte Herbert philosophisch gemeint, Scheidungskinder würden sich auf Anhieb erkennen? Wie aber verhielt es sich mit Menschen, die Schuld auf sich geladen haben? Oder glaubten, dass sie an etwas Schuld hätten? Und überhaupt: Was musste dieser Pfarrer wohl nach dem Tod seines Sohnes durchgemacht haben, fragte sich Erwin, als sie am Hotel Rancho in Laax vorbeifuhren.

Peter war aufgewühlt, als er mit Herbert die Via Nova entlang ging, nachdem sie sich von ihren Freunden verabschiedet hatten. Dezent beleuchtete Schaufenster leuchteten auf die Strasse, auf der Höhe des Haus zum roten Ochsen kreuzten sie das Postauto nach Chur, doch er nahm weder die Schaufenster, den Postbus noch Innozenz' schwarzen Mercedes, der sie kurz darauf überholte, wahr. Zu stark war sein Schock über Herberts Erkrankung. Als sie in den nächtlichen Vitg Grond einbogen, ärgerte er sich still über Herberts Absicht, sich nach den Angehörigen der tödlich verunglückten Frau zu suchen. Zenzi hat es richtig gesagt, die Geschichte war längst verjährt. Dennoch schwante Peter Ungutes. Er nahm von den wenigen erleuchteten Fenstern, hinter denen es meist bläulich von laufenden Fernsehern schimmerte, kaum Notiz. Schweigend bog er neben Herbert im langen Nachtschatten der Häuser vor der beleuchteten Martinskirche in den nächtlichen Platz ein. Es schlug Mitternacht, was Peter angesichts des Staubes, den Herbert aufwirbeln würde, als unheilvolles Schlagen einer Höllenglocke vorkam. Je länger er über den Abend nachdachte, desto mehr ärgerte er sich über Herberts Ansinnen, sodass er Distanz halten musste. Als sie auf den dreieckigen Platz mit dem Blockhaus in der Mitte und dem Geranien geschmückten Dorfbrunnen kamen, ging Peter zunächst in Richtung Vitg Pign weiter, der zwischen weissen Häusern im Dunkeln verschwand und schliesslich bei der ehemaligen Shell-Tankstelle in die Via Nova münden würde. Erst am Ende des Platzes bog Peter in die Via Fischeisch ein und stieg zum Geranien geschmückten Dorfbrunnen hoch und folgte Herbert, der den direkten Weg genommen hatte. Eine getigerte Katze überquerte vor ihnen die Strasse, doch keiner nahm sie wahr. Nach einer Viertelstunde hatten sie ihr Ferienhaus erreicht. In der Zeit, in der Herbert den Schlüssel hervorkramte, schloss Peter wieder zu ihm auf. Sich kurz angebunden gute Nacht wünschend, verabschiedeten sie sich voneinander. Peters Wohnung war im Erdgeschoss, Herbert stieg schweigend in die erste Etage hoch.

Kummer setzte sich auf den dunklen Balkon und schaute gedankenverloren über die nächtliche Landschaft. Irgendwann begann er die Details bewusst wahrzunehmen. Die Promenada wand sich als beleuchtetes Band durch die Nacht nach Flims Waldhaus. Der Mond erhellte die Szenerie so stark, dass er deutlich zwischen dem Uaul Grond und der Signinagruppe dahinter unterscheiden konnte. Das rote Blinken des Sendemastes bei Feldis über dem Domleschg gab der Nacht ihren be-

ruhigend gleichmässigen Rhythmus. Als Herbert anderntags beim Frühstück sass, hörte er von Peters Etage Lärm. Offenbar schlug er mit dem Koffer am Treppengeländer an, laut fluchend liess er die Haustüre ins Schloss krachen. Als Kummer seine Kaffeetasse ausspülte, blickte er aus dem Fenster und schaute zu, wie Peter die Heckklappe seines vollgepackten silbernen Ford Mondeo schloss, sich ans Steuer setzte, und wohl ohne nochmals einen Blick zurückzuwerfen, abreiste.

Eine halbe Stunde später parkte Herbert auf Innozenz' Parkplatz bei der Casa Cahenzli. Erwin erwartete ihn bereits in der Haustür stehend.

«Komm rein. Ich habe im Volg Gipfeli gekauft. Und am Mittag lade ich dich zu einer Portion Bündnerfleisch mit Birnenbrot ein. Du weisst ja, wenn ich alleine bin, esse ich sonst nicht richtig.»

«Danke vielmals, das ist lieb von dir», entgegnete Herbert. Während er Erwin bei seinem Frühstück Gesellschaft leistete, erkundigte er sich, wie er geschlafen habe.

«Gar nicht. Zuerst hörte ich Innozenz noch eine Weile lang schimpfen, danach bin ich in den Garten gesessen und habe mir nochmals deine Geschichte durch den Kopf gehen lassen. Wie ich dir gestern schon gesagt habe, unterstütze ich dich bei deiner Suche nach dem Bruder. Alleine sollte man so etwas nicht machen müssen.»

«Danke Erwin, du bist ein echter Freund.»

«Gern geschehen. Du bist immer für mich da gewesen. Ich habe einfach Angst, dass wir irgend etwas übersehen haben und doch noch ins Gefängnis kommen.»

«Mach dir keine Sorgen, verjährt ist verjährt, das ist der Sinn dieses juristischen Passus», antwortete Herbert und tunkte sein Gipfeli in den Kaffee. Nachdem er einen grossen Bissen gegessen hatte, erzählte er von Peters Abreise.

«Ach, er auch?», fragte Erwin. «Zenzi ist bereist um acht Uhr abgefahren. Er hat irgend etwas Dringendes im Geschäft zu erledigen. Soweit ich es verstanden habe, ist es ein Kunde, der sich nur vom Seniorpartner beraten lässt.»

«Wahrscheinlich ist dieser Kunde Klient und Anwalt zugleich», bemerkte Herbert. «Zenzi bereitet sicher seine Verteidigungsstrategie vor, sollte sein Namen in den kommenden Tagen an die Öffentlichkeit gelangen. Oder er wird mich wegen eines gebrochenen Versprechens verklagen.»

«Aber wozu? Wir suchen in den Archiven nach dem Namen der getöteten Frau, finden ihren Bruder und entschuldigen uns bei ihm. Mehr wird da nicht sein», wunderte sich Erwin.

«Du kennst Zenzi. Manchmal kann er sich richtig in Panik hineinsteigern ... »

«Er hat dir noch die Adresse seines Onkologen dagelassen und gemeint, er hätte dich schon einmal telefonisch angekündigt.»

«Ich fass es nicht! Einerseits scheint er wegen unserer alten Geschichte verrückt zu werden, andererseits wird er mir keine Ruhe lassen, bis ich mich von seinem Onkologen habe untersuchen lassen.»

«Das ist Zenzi, er muss ständig alles unter Kontrolle haben und merkt dabei nicht, wie sehr er die Leute damit nervt.»

Nachdem sie das Geschirr abgeräumt hatten, begannen Erwin und Herbert Alices persönliche Ge-

genstände auszusortieren. Eine Kiste brachten sie zu Ricardo nach Falera. Den Rest entsorgten sie in der Regionalsammelstelle Plaun Grond in Rueun bei Ilanz. Am Nachmittag bauten Erwin und Herbert im Garten am Eisenbahntunnel und beschlossen, den Abend mit einem Bündnerteller und einem Humpen Calanda Bräu auf der Terrasse des Hotel Vorab zu beschliessen.

12. Kapitel

Zwei Tage später holte Dieter seinen Vater beim Pförtner des Ringier Verlages ab. Während er Dieter in ein Besprechungszimmer in einer oberen Etage folgte, bemerkte Kummer, dass sich der Portier lobend zu seinem Anzug geäussert hatte.

«In deinem lindgrünen Anzug siehst du auch chic aus», lachte Dieter und bat seinen Vater in einen nüchternen Raum, in dessen Mitte ein Besprechungstisch stand. Darauf stand ein Telefon und aus einem Loch in der Mitte blickten drei Kabel mit verschiedenartigen Steckern hervor, die Kummer dem Computer zuordnete, ohne deren Funktion zu kennen.

«Möchtest du etwas trinken? Einen Kaffee? Oder ein Mineral?»

«Gerne Kaffee», antwortete Kummer.

«Ich bin gleich wieder zurück», verabschiedete sich Dieter. Kummer legte seine Aktenmappe auf einen Stuhl und stellte sich ans Fenster. Er blickte in Gedanken versunken auf die Dufourstrasse hinab. Eine südländische, schwarzhaarige Frau in einem auffälligen, rotweiss gepunkteten Kleid mit roten und weissen Maschen verliess das Hotel Europe, das schräg gegenüber des braunen Ringiergebäudes situiert war. Sie trug einen runden, breitkrepigen Strohhut sowie eine grosse Sonnenbrille und hatte ihre vollen Lippen konturbetonend mattrot geschminkt. An einer roten, dünnen Lederleine führte sie ihren Schosshund Gattungskummerunbekannt Gassi, der sich sogleich beim ersten Baum hinkauerte und auf das Trottoir urinierte. Kummer schaute dem Hund zu, wie er nach Erledigung seines Geschäftes schwanzwedelnd auf ein Leckerli wartete. Er fragte sich dabei zum wiederholten Male, ob es richtig war, was er im Begriff zu tun war. Dieser Schritt war ihm nicht leicht gefallen, noch immer konnte er einen Rückzieher machen. Aber Dieter hatte seine verwegene Idee gut gefunden. Kummer sah, wie der Hund wedelnd sein Leckerli erhielt. Ob es seine Sturheit war, die ihn weiterzumachen anspornte oder doch eher die Freude des Hundes über sein Leckerli, die seine anfänglichen Zweifel, die ihn in den grauen Korridoren des Ringiergebäudes beschlichen hatten, wieder verfliegen liess, wusste Kummer nicht.

«Sie müssen Dieters Vater sein», hörte er eine Stimme hinter sich. Kummer drehte sich um und sah, einen gross gewachsenen, kahlköpfigen Herrn auf sich zukommen. Er trug ein weisses Hemd und hatte die Ärmel hochgekrempt. Er deponierte sein iPad und die Schlüssel seines Audis demonstrativ auf dem Tisch, bevor er zu Kummer hintrat.

«Ich bin Kai-Uwe Beckle, Chefredakteur des Blicks. Ich wollte Sie nicht erschrecken ... », sagte er und streckte Kummer die Hand hin.

«Schon gut, ich habe eben Minni Maus mit ihrem Schosshund auf der Dufourstrasse beobachtet ... Herbert Kummer», erwiderte er, als er die Hand ergriff. «Dieter ist, äh ... Kaffee holen gegangen.»

«Sprechen Sie ruhig Mundart, ich verstehe Dialekt», sagte Beckle.

«Der Schweizer Boulevard ist deutsch?», fragte Kummer irritiert auf die Bemerkung antwortend.

«Wenn Sie so wollen. Schon seit drei Jahren. Ich arbeitete zuvor bei der Bild.»

«Nun bin ich im Bilde», entgegnete Kummer trocken. Dieter brachte ein Tablett mit drei Kaffeetas-

sen, ebenso vielen Gläsern und einer Flasche Valserwasser. Nachdem man sich um den Tisch gesetzt hatte, ergriff Kai-Uwe Beckle erneut das Wort.

«Dieter hat gesagt, dass wir Ihnen helfen können. Das machen wir gerne. Doch Dieter meinte, dass es eine delikate Geschichte wäre, weshalb ich sie mir zuerst anhören soll. Ich bitte Sie, schiessen Sie los, Herr Kummer. Was kann ich, was kann der Blick, für Sie tun?»

«Eine Person finden.»

«Okay?», stellte Kai-Uwe Beckle verwirrt fest. «Da gibt es sicher geeignetere Unternehmen als eine Zeitung.»

«Ja: Ihre Zeitung», präzisierte Kummer.

«Ohne Ihre Geschichte zu kennen, nehme ich an, dass eine Anzeige in der entsprechenden Rubrik wohl der erfolgreiche Weg wäre ... »

«Ich glaube nicht, dass mein Inserat mehr Aufmerksamkeit erregen würde als die Rabattaktion eines Oltener Bordells», entgegnete Kummer.

«Lass ihn seine Geschichte erzählen», warf Dieter ein.

«Bitte sehr ... », bat Beckle und trank einen Schluck Kaffee.

«Es ist eine lange Geschichte», warnte Kummer, während er seiner Mappe eine Kopie eines Artikels entnahm und ihn Kai-Uwe Beckle reichte.

«Der ist ja von uns», stellte der Redaktor erstaunt fest. «Von wann ist der?»

«Spätherbst 1972», sagte Kummer, «seither hat sich nicht viel geändert, die Schlagzeilen des Blicks sind noch immer in Grossbuchstaben gedruckt.»

«Das stimmt, bloss die Fotos sind farbig geworden», antwortete Beckle und überflog den Artikel. Danach schaute er Kummer fragend an.

«Ich bin in dem Auto gesessen, bin aber unschuldig. Ich sass hinten rechts.»

«Was möchten Sie genau von uns?», fragte Kai-Uwe Beckle nun interessiert.

«Sie sollen mir helfen.»

«Das hat Dieter auch schon gesagt. Aber wie? Ich helfe Ihnen gerne, Sie sind der Vater unseres besten Fussballreporters. Ich sehe aber noch nicht, wie wir Ihnen von der Redaktion behilflich sein können.»

«All die Jahre lebte ich mit der Schuld, dass ich bei der Fahrerflucht meiner Freunde mitgemacht habe, anstatt dass ich Hilfe geholt hätte. Vier Jahrzehnte lang plagte mich das schlechte Gewissen über die unterlassene Hilfeleistung. Doch weil ich Angst vor einer möglichen Strafe gehabt habe und fürchtete, als Sündenbock unschuldig verurteilt zu werden, hielt ich mich wider besseren Wissens an das Versprechen, unser dunkles Geheimnis mit ins Grab zu nehmen, das wir uns nach dem Unfall gegeben haben. Bis vor kurzem wusste nicht einmal meine Familie von meiner Geschichte. Nun bin ich aber unheilbar an Krebs erkrankt. Meine Lebenserwartung beträgt noch einige Monate, vielleicht ein Jahr. Alles was ich noch möchte, ist in Frieden sterben zu können. Mit dieser unerledigten Geschichte kann ich das aber nicht. Deswegen möchte ich mich beim Bruder der jungen Frau, wenn er denn heute noch lebt, für meine ungeheuerliche Feigheit entschuldigen.»

Kai-Uwe Beckle schwieg. Die Entschlossenheit Kummers beeindruckte ihn. Er hatte schon viele Boulevardgeschichten für die nach *Sex & Crime* geifernde deutsche und deutschschweizerische Öffentlichkeit zugespitzt. Er hatte Empörung geschürt, Rechtschaffenheit markiert, mittelmässig talentierte Sportler und halbgare Künstler zu Stars gemacht, Politiker, Manager, Bischöfe und Fussballtrainer wegen Seitensprüngen und anderer unfrommer Lapallien gestürzt. Auf der Klaviatur der Emotionen spielte er fast so virtuos wie sein Lieblingsmusiker Keith Jarrett auf dem Flügel. Doch eine derartige Beichte war ihm noch nie untergekommen. Richtig verpackt hätte er seine Schlagzeile, die ihn unsterblich machen würde. In den USA wäre er mit Kummers Story ein heisser Aspirant auf den Pulitzerpreis gewesen. Aber wie sollte er in der Schweiz diese ausserordentliche Geschichte verkaufen?

«Ich habe im Stadt- und Staatsarchiv geforscht, Sterbe- und Betattungsregister durchforstet, auch in Zeitungsarchiven habe ich gewühlt, ich kann Ihnen die Wetterprognose für Weihnachten 1972 erzählen, aber den vollen Namen des Bruders konnte ich nicht herausfinden», ergänzte Kummer.

«Und hier kommen wir ins Spiel?», erkundigte sich Beckle, seine Gedanken ordnend.

«Sie sind Journalist, Sie haben noch ganz andere Mittel und Kanäle, um jemanden aufzuspüren.»

«Und was sollen wir, oder was soll Dieter mit meiner Erlaubnis, für Sie tun?»

«Ich möchte nicht, dass Sie einfach recherchieren, wie Sie das für einen Ihrer Artikel tun. Bis Sie verwertbare Ergebnisse haben, kann das dauern. Ich möchte das Resultat Ihrer Recherchen noch erleben.»

«Wenn wir nicht recherchieren sollen, was sollen wir dann tun? Unser Handwerk ist das Erzählen von emotionellen Geschichten.»

«Sie sollen über mich schreiben: <Späte Reue, feiger Renter möchte in Frieden sterben> oder wie Sie auch immer Ihre Schlagzeile formulieren möchten. Hier sind Sie der Fachmann.»

«Was wollen Sie erreichen, wenn wir über Sie schreiben?», forschte Beckle.

«Ich möchte, dass der Bruder der getöteten Frau die Geschichte liest und sich bei mir bzw. auf der Redaktion meldet.»

Kai-Uwe Beckle überlegte einen Moment. «Herr Kummer, die Geschichte muss sich für uns lohnen. Wir verkaufen unsere Zeitung mehrheitlich am Kiosk und kaum über Abonnemente. Die Titelseite ist massgeblich für den Tagesumsatz verantwortlich.»

«Sie führen doch immer wieder Kampagnen gegen Raserunfälle, vor allem, wenn sie von jugendlichen Albanern mit Ambitionen auf den Schweizer Pass verursacht worden sind. Und nun haben Sie einen greisen, flüchtigen Mitfahrer aus der Schweiz, der seine Tat bereut. Wenn Ihnen dieser Heimvorteil auf Ihrem bevorzugten Kampagnenthema nicht Lohn genug ist, weiss ich auch nicht, wie Sie Ihre Zeitung interessant gestalten möchten, damit sie in Zeiten des grassierenden Internets noch am Kiosk gekauft wird», belferte Kummer.

«Ist ja gut!», erwiderte Kai-Uwe Beckle. Kummer blickte ihn erwartungsvoll an. «Ihre Geschichte hat durchaus Potenzial. Aber mit einem einzigen Beitrag ist es kaum getan. Möglicherweise müssen wir noch einen zweiten Artikel bringen. Und bei der Versöhnung möchten wir dabei sein.»

«Wenn es nichts weiter ist und Sie mich nicht noch in der Badewanne ablichten möchten, ist das eine ordentliche Abmachung», grantelte Kummer.

«Keine Sorge, für Homestorys sind andere Titel aus unserem Verlag zuständig ... Ich denke, wir können durchaus etwas machen. Ich möchte das aber noch mit den anderen Chefredakteuren der Gruppe besprechen. Wie Sie vielleicht wissen, arbeiten unsere Journalisten nicht mehr bloss für einen Titel, sondern für die gesamte Blick-Gruppe. Konvergenz nennt man das im Fachjargon. Dies hat den Vorteil, dass man eine Geschichte dramaturgisch optimal erzählen und sie sowohl online als auch offline verbreiten kann. Ich kann Ihre Geschichte alleine im Blick publizieren. Ich denke aber, dass sie erfolgreicher sein wird, wenn wir sie auch auf den anderen Kanälen verwenden dürfen.»

Kummer nickte zu den Ausführungen. Dieter atmete hörbar aus. Kai-Uwe Beckle nahm sein iPad, wischte einige Male über den Bildschirm, danach tippte er im Zehnfingersystem auf der virtuellen Tastatur. Nach einem kurzen Moment blickte er auf und wandte sich wieder an Kummer.

«Meine Kollegen werden uns gleich empfangen. Ich bitte Sie, mir zu folgen.»

«Sehr gut. Und den Termin haben Sie nun mit diesen paar Fingerübungen auf dem Bildschirm organisiert?»

«Ganz genau.»

«Sachen gibt es heute. Kann man damit auch eine Modelleisenbahn fernsteuern?»

«Mit der richtigen App bestimmt», antwortete Kai-Uwe Beckle und erhob sich. Während sie durch den grauen Korridor gingen, nahm er den Faden von Kummers ironischer Bemerkung wieder auf:

«Mit dem iPad organisiere ich mein ganzes Leben. Hier im Büro kann ich jederzeit und überall meine E-Mails abrufen und Termine koordinieren. Zuhause lese ich die Onlineausgabe der wichtigsten Zeitungen, steuere damit meinen digitalen Fernseher, meine Frau tratscht mit ihren Facebookfreundinnen und meine vierjährige Tochter lernt spielerisch Kopfrechnen und den richtigen Umgang mit Computern.»

«Hast du auch so ein Ding?», fragte Kummer seinen Sohn.

«Ja. Aber aber im Stadion schreibe ich meine Matchberichte auf dem Laptop, weil der eine richtige Tastatur hat.» Sie gingen an verschiedenen Arbeitsplätzen vorüber und gelangten in den zentralen Redaktionsraum, an dessen Rückwand sich eine Videowand aus achtzehn Monitoren befand, worauf Statistiken, die Internetseite des Blicks, der Reuters Bilderkanal, CNN und zomin.ch projiziert wurden.

«Dies ist unser Newsroom. Hier arbeiten 200 Journalisten. Das ovale Desk in der Mitte des Raumes ist für die Chefredakteure reserviert», erklärte Dieter.

«Und wo ist dein Arbeitsplatz?», fragte Kummer.

«Dort hinten», antwortete Dieter und zeigte auf einen Arbeitsplatz im hinteren Teil des Raumes.

«Kann man hier gut arbeiten?»

«Nicht wirklich. Aber man gewöhnt sich daran. Ich denke, für Boulevard reicht es.»

«Das ist ja wie in einem modernen Eisenbahnstellwerk. Nur dass im Zürcher Hauptbahnhof nicht die Gleisanlagen des Badischen Bahnhofs in Basel angezeigt werden», bemerkte Kummer und

schaute nochmals auf die Videowand. «Weshalb zeigt ihr die Internetseiten der Konkurrenz? Ist doch etwas Wahres am Gerücht dran, dass sich die Medien gegenseitig abschreiben?»

Dieter räusperte sich.

«Konkurrenzbeobachtung gehört zum Tagesgeschäft», antwortete Kai-Uwe Beckle und liess sich nicht anmerken, dass er Kummers Bemerkung deplatziert fand. «Unsere Onlineredaktion steht in hartem Wettbewerb mit den anderen Redaktionen. Wer als erster die Topnews des Halbtages veröffentlicht, hat am meisten Besucher auf der Webseite. Und je mehr Besucher eine Webseite hat, desto attraktiver wird sie für ihre Werbekunden. Hier unterscheidet sich ein Onlinemedium nicht von einer klassischen Zeitung. Deshalb verfolgen wir ständig die Webseiten unserer Konkurrenz. Wir können in *Realtime* die Besucherströme auswerten und wissen, ob wir den Halbtag gewonnen haben oder nicht.»

Sie erreichten den ovalen Tisch, an dem bereits drei weitere Herren warteten. Kai-Uwe Beckle machte die Gruppe miteinander bekannt.

«Wir werden die Geschichte von Dieters Vater veröffentlichen. Ich möchte mit euch den Veröffentlichungsfahrplan besprechen, denn sie wird wohl das Thema des Tages sein», leitete Kai-Uwe Beckle das Treffen ein.

«Worum geht es denn?», fragte Markus Liniger, Chefredaktor der Abendausgabe des Blicks.

«Vielleicht kann Herr Kummer seine Geschichte gleich selbst erzählen», reichte Beckle den Stab weiter. Kummer legte eine Aktenmappe mit den Artikelkopien aus den 1970er-Jahren auf den Tisch und erzählte erneut seine Geschichte. Aufmerksam lauschten die Redakteure seinen Ausführungen. Nachdem Kummer mit seiner Darlegung geendet hatte, nahm Joachim Ledermann, der Chefredaktor des Sonntagsblicks, die Mappe und überflog die darin enthaltenen Artikelkopien.

Unterdessen ereiferte sich Markus Liniger: «Das ist eine beeindruckende Geschichte, Herr Kummer. Ich werde sie aber nicht publizieren. Ihre Reue kommt vierzig Jahre zu spät. Bitte entschuldigen Sie, wenn ich das so direkt sage, aber für mich gehören Sie hinter Gitter.»

«Ich bin nicht gefahren!», antwortete Kummer knapp.

«Trotzdem. Und Ihre Reue in Ehren ... Als Pendlerzeitung, die zur abendlichen Rushhour erscheint, sind wir der Tagesaktualität verpflichtet.»

«Ich sehe auch kein grosses Potenzial für unsere Onlineausgabe», ergänzte Hannes Steiner. Kummer spürte eine geringe Enttäuschung aufsteigen. Es entging ihm aber nicht, dass Joachim Ledermann weiterhin die alten Artikel studierte. Schlussendlich meinte er: «Was ich von Ihnen halte, Herr Kummer, tut nichts zur Sache. Ihre Geschichte ist berührend. Sie haben hier eine umfassende Dokumentation zusammengestellt, hiermit können wir etwas machen. Ungelöste Kriminalfälle faszinieren die Leser. Wir bringen am Sonntag einen Beitrag, denn mich interessiert nur schon, wie die Öffentlichkeit auf Ihre späte Reue reagieren wird.» Er wandte sich an Kai-Uwe Beckle. «Wann möchtest du die Geschichte herausbringen?»

«Heute ist Dienstag. Ich plane eine Titelseite und einen Follow-up. Vielleicht können wir die Geschichte auf drei Ausgaben strecken. Mit deinem Beitrag am Sonntag dürfte dann die Sahne abgeschöpft sein.»

«Gehst du schon morgen raus?»

«Nein, ich dachte an Donnerstag oder Freitag, je nach Tagesaktualität.»

«Weshalb nicht am Samstag und der Follow-up folgt direkt am Sonntag? Ich glaube nicht, dass die Geschichte mehr als zwei Tage von Interesse sein wird», fragte Ledermann.

«Samstag ist unser verkaufsschwächster Tag», entgegnete Kai-Uwe Beckle.

«Wenn ihr die Geschichte am Donnerstag bringt und Freitag einen Follow-up macht, kann ich am Samstag online eine Brücke zwischen der Tagesaktualität und deinem Hintergrundbericht bauen. Mir schwebt ein Interview mit einem Strafrechtsexperten zur rechtlichen Situation vor. Was mir nicht klar ist, ob Fahrerflucht nicht ein Officialdelikt ist. Die Geschichte kann verjährt sein. Vielleicht aber...», Hannes Steiner blickte Kummer ernst an, «vielleicht aber nimmt die Polizei aufgrund der Berichterstattung auch die Ermittlungen wieder auf.»

«Der Unfall ist schon vor dem Ende des Kalten Krieges verjährt. Der Sinn der Verjährung ist, dass ein Verfahren trotz neuer Erkenntnisse nicht mehr aufgenommen wird», antwortete Kummer.

«Das heisst, dass Sie mit der Fahrerflucht durchgekommen sind», empörte sich Liniger.

«Dieser rechtliche Aspekt könnte die Verbindung zur Samstagsausgabe sein», überlegte Beckle laut und wandte sich an Hannes Steiner: «Du kannst einen Strafrechtsexperten interviewen. Wir bringen eine Zusammenfassung mit den wichtigsten Aussagen in der Printausgabe und du hast das ganze Gespräch online.»

Das ist gut. Wir ergänzen es mit einem Online Dossier mit den fünf bekanntesten, verjährten Kriminalfällen. Ich denke, mein Newsteam schafft diese Recherche.», fügte Hannes Steiner an.

«Darf ich die Dokumente behalten?», fragte Joachim Ledermann.

Kummer nickte.

«Ich fasse zusammen: Am Donnerstag oder Freitag bringen wir die Geschichte. Wir ziehen sie bis Sonntag weiter und begleiten sie ergänzend online. Auf die Abendausgabe verzichten wir vorerst», resümierte Kai-Uwe Beckle, «zumal sie am Wochenende nicht erscheint».

«Gut, damit kann ich leben», bemerkte Markus Liniger.

«Ich danke Ihnen für Ihre Unterstützung», sagte Kummer und wandte sich an Markus Liniger: «Ich bin Ihnen nicht böse, dass Sie ihre Meinung direkt gesagt haben. Lieber so, als dass Sie nett zu mir sind und mich dann in ihrer Zeitung in die Pfanne hauen.»

«Ich brauche nun einen Kaffee!», meldete sich Markus Liniger demonstrativ ab. Peinlich berührt schwiegen die übrigen Redakteure.

«Danke, ich habe schon einen gehabt. Adieu!», rief ihm Kummer hinterher. Dieter konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Das war sein Vater, wie er ihn kannte. Ein Kämpfer, der sich nicht unterkriegen liess.

«Was geschieht, wenn sich der Bruder aufgrund des ersten Artikels meldet? Dann können Sie ja die Geschichte nicht über drei Ausgaben spreizen», gab Kummer zu bedenken.

«Dann bringen wir die Bilder Ihres Treffens», antwortete Ledermann. «Am Sonntag mögen die Leute Geschichten mit einem Happy End.»

«Die Fotos habe ich schon Herrn Beckle versprochen.»

«Ich befürchte eher, dass er sich nicht melden wird. Was dann?», warf Dieter ein. «Ewig können wir die Geschichte nicht weiterziehen.»

«Als alter Fatalist lasse ich das auf mich zukommen und entscheide dann aufgrund der Fakten», entgegnete Kai-Uwe Beckle.

«Es wäre bitter, wenn ich bloss als reumütiger Schlagzeilenlieferant enden würde. Aber ich möchte es auf meine Art durchziehen.»

«Wer schreibt den Artikel bei euch?», fragte Joachim Ledermann.

«Dieter hat mich gebeten, dass ich das tun soll. Nach Markus' Reaktion bin ich einverstanden damit, dass der erste Artikel Chefsache ist. Dieter soll nicht über seinen Vater schreiben müssen. Und weitere Leute möchte vorerst ich nicht miteinbeziehen. Ich glaube an das Potenzial der Geschichte. Das weitere Vorgehen werden wir nun noch bilateral klären.»

Hannes Steiner nickte.

«Herr Kummer, ich verstehe, dass sich ein Auto vor einem Unfall nicht teilen kann. Ich bin aber der Meinung von Markus, dass Ihre Reue zu spät kommt. Ich wünsche Ihnen dennoch viel Erfolg bei Ihrer Suche.» Joachim Ledermann streckte Kummer die Hand hin und verabschiedete sich.

Eine halbe Stunde später sass Herbert Kummer im Frascati und trank einen Zweier Valpolicella. In Gedanken versunken blickte er über die Menschen, die im Garten sassen und über die grüne Hecke hinweg zum Üetliberg hinüber. Oberhalb des Uto-Kulms hing eine einzelne Wolke, aufgespiesst wie eine Olive in einem Cocktailglas, am Sendeturm der Swisscom.

«Habe ich richtig gehandelt?», fragte er sich. Von nun an gab es kein Zurück mehr: Wenn nicht noch etwas Welt erschütterndes geschehen sollte, konnte man übermorgen seine Lebensgeschichte im Blick lesen. Weshalb dies ausgerechnet ihm, Herbert Kummer, passieren musste, konnte er nicht verstehen. Für den Boulevardjournalismus hatte er nicht einmal Verachtung übrig. Seiner Ansicht nach befriedigten die Redaktionen Tag für Tag die niedrigsten Bedürfnisse ihres Publikums mit lauter Lügengeschichten, Mord, Totschlag, herzigen Kindergesichtern, putzigen Tierbabies und nackten Frauen. Und nun lieferte er selbst eine solche Geschichte. Eine wahre Geschichte, immerhin. Vielleicht hatte er, in dem er dem Blick seine Geschichte erzählt hat, den grössten Fehler seines Lebens gemacht. Vielleicht hatte er diesen aber schon vor vierzig Jahren begangen ... Kummer trank einen Schluck Valpolicella. Trotz seiner erneuten Zweifel war er von der Richtigkeit seiner Handlung überzeugt. Und doch: Am Donnerstag würden alle über ihn reden, die gesamte Schweiz würde ihn

kennen. Er schaute aus dem Fenster. Es fiel ihm auf, dass vor allem schwarze und silberne Dächer von SUV über die Hecke ragten. Mit dem Portmonnaie in der Hand winkte er dem Kellner und schaute, während er wartete, nochmals zum Üetliberg hinüber. Die Ruhe vor dem Sturm machte ihn nervös, deshalb beschloss er, noch an diesem Abend nach Flims zu fahren. Dort kam er jeweils auf andere Gedanken.

28. Kapitel

«Ist Sterben in Frieden möglich? Die Diskussion»

«DRS 2; Context», Mittwoch, 3. Oktober 2012, ab 9:02 Uhr

Nach der Auflösung des Morgennebels herrschten am Nachmittag angenehme Temperaturen. Das Leben verlagerte sich wieder ins Freie. Herbert Kummer war zum Parkplatz Caumasee gefahren und zum See spaziert. Auf der gegenüberliegenden Seite des Strandbades stieg er eine kleine Böschung hinab. Als er auf Kies ging, zog er seine Schuhe und Socken aus, deponierte diese am Ufer und kramelte sich die Hosenbeine hoch. Er watete zu einem grossen, fünf Schritte vom Ufer entfernten Stein, setzte sich darauf und badete seine Füsse im klaren Wasser. Herbert liess seinen Blick über die smaragdene Oberfläche gleiten, in der Seemitte befand sich eine bewaldete Insel. Bereits 1835 war dort ein erstes Restaurant betrieben worden, simple Hütten am Ufer hatten damals als Bad gedient. Rund vierzig Jahre später hatte man den See mit definitiven Wegen erschlossen und ein neues Bad gebaut. Die Gäste konnten zwischen einer Kutschenfahrt oder dem Ritt auf einem Esel wählen. Dem Caumasee hatte man Heilkräfte bei Haut- und Augenleiden zugeschrieben.

Im Sommer 1873 hatte Friedrich Nietzsche vier Wochen in Flims verbracht und sich in Briefen begeistert über die Molkenkuren und die Bäder geäussert.

«Was hat Nietzsche wohl gewählt, den Esel oder die Kutsche?», fragte sich Kummer. Lag la Cauma – übersetzt See der Mittagsruhe – erfreut auch heutzutage als smaragdene Perle im dunkelgrünen Uval Grond die Einheimischen und Feriengäste. Herbert blickte über den See und genoss dessen Farben: von Hellblau bis zu Smaragdgrün reichte das Spektrum, wo Felsen vom Grund bis fast an die Oberfläche reichten, schimmerte das Wasser gräulich, bei Untiefen gar weiss. In den vergangenen zehn Jahren hatte sich der Pegelstand um ein Drittel gesenkt. Die Ursache dafür war noch immer unbekannt. In Flims munkelte man, dass während des Baus des Umfahrungstunnels des Kurortes Anfang des Jahrtausends einer der unterirdischen Zuflüsse, wenn nicht gar der Zufluss selbst, getroffen worden war. So genau wusste das aber niemand, denn weder den Zu- noch den Abfluss des Sees hat man bis heute entdeckt. Kummer erinnerte das Farbspektrum und die Lage des Sees in einer Senke an den Kratersee eines Südseeatolls. Auf einem Findling, der neben der Insel aus dem Wasser ragte, hing die gelbe Flimser Flagge mit der Silhouette einer in die Luft springenden Frau, deren Originalbild in den 1930er-Jahren zu einem Schweizer Plakatklassiker geworden war. Als Kind des Zürichsees zog es Kummer natürlicherweise an den Caumasee. Bea und er hatten ihren Kindern auch Ferien an der Côte d'Azur geboten, als ihre Schulkameraden ans Meer gereist waren. Doch weitaus mehr Sommerferien haben sie am Caumasee verbracht. Hier haben Didi und Kati Schwimmen gelernt. Mit Schauern erinnerte sich Kummer, dass Didi als Sechsjähriger beinahe ertrunken wäre, hätte ihn nicht ein holländisches Mädchen gerettet. Kummer beobachtete wie ein Dutzend Heissluftballone über dem Uval Grond aufstieg. Die Ballone waren bunte Punkte am blauen Herbsthim-

mel über dem sich verfärbenden Bergwald. Zu Nietzsches Lebzeiten hatte es schon Montgolfières gegeben, beantwortete sich Kummer eine Frage selbst. Ob Nietzsche sich über die internationale Heissluftballonwoche gefreut hätte? Kummer stellte sich Nietzsche seinen Schnurrbart streichelnd auf dem Rücken eines Esels zum Caumasee reitend vor. Lag la Cauma, zu dieser Jahreszeit auch See der Nachmittagsruhe. Eine abgehärtete Schwimmerin schwamm vom Restaurant zum Floss bei der Insel, ein Entenpaar war zu den Pedalos neben dem Restaurant unterwegs und teilte das glatte Wasser mit v-förmigen Wellenkränzen. Kummer schaute den Ballonen bei ihrem auf- und absteigenden Tanz über dem Uaul Grond zu.

«Nietzsche auf dem Rücken eines Esels reitend?», fragte sich Kummer. «Warum nicht? Doch wahrscheinlich war er vom Waldhaus zum Caumasee spaziert, wie das heute jeder halbwegs gesunde Feriengast tut.»

Am Caumasee hatte Kummer um die Hand von Bea angehalten.

30. Kapitel

«Schon wieder: Unfallfahrer zeigt nach 10 Jahren Reue»

«Blick», Freitag, 5. Oktober 2012, Frontseite und Seite 4

«Sind denn nun alle verrückt geworden?», wunderte sich Innozenz bei ihrem täglichen Telefonat.

«Zuerst der Beitrag im Fernsehen über dich – ohne dass du zu Wort gekommen bist ... »

«Dieter hat die Anfrage des Fernsehens weitergeleitet. Ich wollte mich aber nicht äussern. Ich habe der Blick-Redaktion gesagt, was es zu sagen gibt. Ich äussere mich nicht mehr öffentlich.»

«Das höre ich fast schon gerne», bemerkte Innozenz. «Was ist denn das für ein *Glünggi*, der seine Geschichte im heutigen Blick ausgebreitet hat?»

«Ich weiss es nicht. Irgend so ein Raser, der vor ein paar Jahren in Köniz jemanden überfahren hat und nun öffentlich Reue zeigt.»

«Ich halte nicht viel von Nachahmern», stellte Innozenz bestimmt fest. «Ausserdem ist seine Tat noch nicht verjährt ... »

33. Kapitel

«Erwin Brauchbar und sein Signal»

«Die Südschweiz - Ausgabe Graubünden», Montag, 8. Oktober 2012, Seite 13.

Als er mit Kati im Volg von Sagogn das Nachtessen einkaufte, Kati wollte Wild kochen, einen Pfeffer oder Schnitzel, sagte die Verkäuferin, dass Erwin in der Zeitung wäre.

«Ja, aber das war gestern», antwortete Kummer.

«Nein heute, in der Bündner Zeitung. Ich habe für Herrn Brauchbar ein Exemplar auf die Seite gelegt.»

«Das ist lieb von Ihnen», lächelte Kati. «Wir bringen sie ihm.» Die Verkäuferin legte die Zeitung zu den Einkäufen. Auf dem Rückweg fuhr Kummer einen Umweg über den Kiosk der Post Flims Dorf, um sich den Blick, und um das Leben zu geniessen, die Neue Zürcher Zeitung zu kaufen. Kati überquerte die Strasse zum Hotel Vorab, um dort zwei Vermicelles und Kaffee zu bestellen.

Obwohl für einmal Kummers Kummer nicht die Titelseite des Blicks zierte, setzte Kummer ein gleichgültiges Gesicht auf, als er die Zeitungen bezahlte. Als er sich abwandte, standen hinter ihm gleich vier Personen.

«Mehr als an jedem Kiosk in Zürich», dachte er und versuchte sich an den Leuten vorbeizuschlängeln. Als er sich endlich den Weg gebahnt hatte, stand er unvermittelt vor der Verkäuferin. Sie war eine kleingewachsene Bündner Grossmutter mit zweifellos kohlrabenschwarz gefärbtem Haar, Rossschwanz, theatralisch rot geschminkten Lippen, tiefen Falten im sonnegegerbten Gesicht und grossen Brüsten, die auf dem noch grösseren Bauch ruhten.

«Herr Kummer», sprach sie und lächelte ihn an. Zweifellos war ihr Herz das Grösste an ihr, dachte Kummer.

«Schauen Sie mir in die Augen», sprach sie resolut. Perplex lächelte er und folgte ihrer Aufforderung. Die Bündner *Nona* hatte nussbraune Augen, was nicht unangenehm war, um ihrem festen und prüfenden Blick Stand zu halten.

«Herr Kummer», sprach Sie erneut. «Schauen Sie mir tief in die Augen und sagen mir die Wahrheit.»

Er stammelte irgendetwas.

«Haben Sie damals das Auto gesteuert?»

«Nein», antwortete Kummer wahrheitsgemäss. «Ich bin hinten rechts gesessen.»

«Ich glaube Ihnen», sagte die Nona. «Sie haben mir in die Augen geblickt und ich habe die Wahrheit gesehen. Mir hat noch keiner in die Augen gelogen.»

Irgendwie konnte sich das Kummer vorstellen. So klein die Bündnerin auch war, so resolut musste sie sein. Sie griff nach seiner Hand und drückte sie fest.

«Ich wünsche Ihnen viel Kraft. Möge Ihr Vorhaben gelingen.»

«Äh ... Danke», stammelte Kummer verwirrt und war froh, dass einer der wartenden Kunden sich unauffällig auffällig räusperte, und die Verkäuferin ihn gehen liess.

48. Kapitel

«Wir waren gut!», sagte Kummer und wischte sich eine Träne der Rührung von der Wange, wobei er mit dem Ellenbogen die Hupe am Lenkrad berührte. Über das plötzliche Hornen seines Autos erschrak er.

Er stieg aus dem Auto und atmete die frische Bergluft ein, noch immer pochte sein Herz über das unvermittelte Hupen. Gleichzeitig blickte er auf die Kirche Mariä Himmelfahrt, die auf einem kleinen Hügel über dem Dorf trohnte.

«Vierzig Jahre komme ich nun hierher und bin noch nie in dieser Kirche gewesen», stellte Herbert fest. «Ich bin zwar Erwins Brautführer gewesen, geheiratet aber haben er und Alice in der reformierten Kirche in Horgen. Was, wie Alice erzählt hat, in ihrer Verwandtschaft zu einigen Diskussionen geführt hatte. Ein Reformierter konnte es im Zweifelsfall noch sein, das wären die modernen Zeiten, aber dann im Unterland heiraten?, hatten *ils augs e las ondas* moniert.

«Nicht zuletzt auch wegen den Jungen, die sich gefreut hatten, ein Wochenende in Zürich zu verbringen, war schlussendlich der gesamte Cahenzli Clan angereist.», schmunzelte Kummer, als er auf die Kirche zuing. Alice hatte ihre Kirche geliebt. Hier war sie getauft und gefirmt worden. Sie hatte auch ihr Leben im Unterland geliebt, ihren Lebensabend aber wollte sie in ihrer Heimat, am Fuss des Crap Sogn Gion verbringen und auf dem katholischen Friedhof in der Nähe von ihrer Familie begraben werden. Das Leben jedoch hatte es anders gemeint, Erwin und sie ruhten nun auf dem Friedhof in Horgen, unweit von den Eltern und Grosseltern Brauchbar.

Herbert studierte die Kirche, sie war ein grauer, steinerner Bau, auf dessen Turm ein markantes, spitzes und dunkles Dach trohnte. Oberhalb des Fensters im Erdgeschoss des Turmes hing auf sandfarbenem Grund ein Kruzifix mit dem gekreuzigten Heiland. Die beige Grundierung des Verputzes zog sich bis zur Turmuhr hoch. Kummer hatte die Assoziation einer übergrossen, eingemauerten englischen Standuhr, an der ein Kruzifix angebracht worden war. Unter seinen Schritten knirschte Kies, als er weiterging. Er fand die Kirchentür unverschlossen und trat ein. Wie in jeder katholischen Kirche, die er besucht hatte, wehte ihm der Geruch von abgestandenem kalten Weihrauch entgegen. Protestantisch aufgewachsen und durch die Lebensumstände zum erklärten Atheisten geworden, wurde Kummer durch die überschwängliche, barocke Verzierung im hellen Kirchenschiff beinahe erschlagen, so dass er sich zuerst einmal setzen musste. Goldig veredelte Altäre sowie bunte, aber dunkle Fresken in jeder Mauernische und dem Kreuzgewölbe über dem Chor versuchten, die gegen Himmel strebende Architektur auf den irdischen Boden zurückzuziehen, obwohl zumindest die Deckenfreskos symbolisch den Himmel öffnen sollten. An den wenigen nicht durch Fresken verzierten Wänden hingen grosse, düstere Ölgemälde. Würde sich Kummer in einem Museum befinden, hätte er es auf der Stelle verlassen und es als überladen bezeichnet. Bei einer katholischen Kirche wusste er schlicht nicht, was er dazu denken sollte. Da er sich negative Gedanken über Gott und die

Kirche und den Katholizismus für die Dauer seines Besuches verboten hatte, wollte er die Kirche auch nicht einfach so verlassen. Er war gekommen, um Alice und Erwin zu gedenken. Deshalb liess er noch einmal seinen Blick über die Gemälde schweifen und die Atmosphäre des Gotteshauses auf sich wirken. Ein Bild, worauf Christus in der Vorhölle einem Sünder die Hand reichte, berührte ihn seltsam. Nach einem kurzen Augenblick des Innehaltens schaute er sich weiter um, die hölzerne Kanzel mit ihren Intarsien aus verschiedenen Hölzern strahlte Ruhe und im Unterschied zu den Fresken auch Noblesse aus. Die Kanzel gefiel Kummer wegen ihrer Schreinerkunst ausserordentlich gut. Bis er den daran angebrachten Unterarm in einer Mönchskutte erblickte, der in seiner Hand ein Kruzifix mit einem weissen Gekreuzigten daran mahnend über den Bänken im Kirchenschiff hielt. Wie damit die frohe Botschaft ausgedrückt werden sollte, konnte Kummer nicht verstehen. Im Gegenteil: Froh darüber, dass es kein echter Arm war, empfand er ihn als der Dekoration zuviel.

«Das hat man nun davon, wenn man alle Wände vollhängt, dann muss man den Gekreuzigten an die Kanzel hängen, damit ihn die Gemeinde noch wahrnimmt ... Ein Bild weniger und dafür das Kruzifix an der Wand, das wäre wohlthuend nüchtern gewesen», dachte er und erhob sich. Er kehrte zu seinem Auto zurück. Noch einmal dachte er daran, wie sich Erwin und Alice auf dem Platz unterhalb der Kirche gefunden hatten.

«Freunde ... », sagte er, als er in sein Auto einstieg. «Wo auch immer ihr nun sein mögt ... Ich grüsse euch!» Er fuhr ins Ausserdorf zurück. Bei der Casa Cahenzli hielt er nochmals an und ging in den Garten.

«Schon als Knabe haben dich Häuser mit einem Signal im Garten fasziniert, alter Freund», sprach er in Gedanken zu Erwin und hielt einen Moment inne, als er auf das Signal blickte. Dann trat er zu ihm hin und sah, dass man es mit einem Draht betätigen konnte. Er löste den Draht und schloss es, ehe er wieder in seinen Xantia stieg und losfuhr.

Schon bald spürte er in die Stradun Cantunal ein und fuhr die Kurven nach Laax hoch. Wie oft war er diese Strecke gefahren? Vor dem Portal des Umfahrungstunnel setzte er den Blinker und fuhr auf der Promenada durch Flims Waldhaus. Bei der Haltestelle Promenada parkte er, stieg aus und setzte sich auf die Bank neben dem fix montierten Fernrohr. Rechts und zu seinen Füessen befand sich Flims Waldhaus beziehungsweise Unterwaldhaus. Der Ferienort für die nobleren Gäste. Die Ballonwiese in Unterwaldhaus lag verlassen im Tobel. Die Ballonwoche war seit über einem Monat vorüber. Und die Kinder mochten in Erwartung des Winters auch nicht mehr Fussball spielen. Was Kummer am Uaul Grond mochte, war, dass er mehrheitlich aus Tannen bestand, und deshalb auch im November noch grün war. In seinem Rücken hupte es. Das Postauto wollte in die Haltestelle einfahren, in der er geparkt hatte. Kati hatte ihn als Ignoranten bezeichnet. In der Bucht hatte es genug Platz für einen am Ende geparkten Kombi und einen Omnibus, also ignorierte Kummer den Bus und blickte hinüber nach Flims Dorf. Nach wenigen Minuten sah Kummer das Postauto von Flims Dorf in Richtung Trin weiterfahren. Also hatte er doch Platz gefunden. Hinter dem Bus befand

den sich die Häuser von Flims Dorf und Fidaz. Kummer schaute sie sich an und betrachtete danach den Flimserstein. Wie lange er auf der Bank gesessen hatte, konnte er nicht sagen, denn er begann zu frieren. Er stand auf, entnahm seinem Portmonnaie einen Einfränkler und warf ihn in den Schlitz beim Fernrohr. Er drehte das Fernrohr in Richtung Fischeisch und suchte seine Ferienwohnung. Tatsächlich, Dieter hatte recht, man konnte mit dem Fernglas direkt in ihre Stube schauen. Aber Peters Wohnung war durch das Nachbarhaus verdeckt. Kummer drehte etwas am Fernrohr und schaute ein letztes Mal zum Cassonsgrat hoch. Danach befand das Fernglas, dass die Aussichtszeit abgelaufen war und wurde wieder unscharf.